

Die erste Geige

Autor(en): **B.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sein, den Tartini sich aus jenem wunderlichen Traum gemerkt und richtig aufgeschrieben hatte. Dieser Triller, im dritten Teil der Sonate öfter wiederkehrend, ist eine glänzende musikalische Phrase in kräftigen Akkorden, eine schwierige Stelle, an die sich nur gewiegte Violinspieler wagen können. Er hat, gut und wirkungsvoll vortragen, tatsächlich etwas Befremdendes, sozuzagen Höllisches an sich, er ist jedenfalls eine

ganz eigenartige Tonfigur, wie sie die gesamte Violinliteratur nicht zum zweiten Male verzeichnet.

Einmal ein Glanzstück des dämonischen Paganini, ist die „Teufelstriller-Sonate“ — und sie trägt diesen Namen um ihres Trillers willen mit Recht — auch heute noch im Repertoire großer Violinisten zu finden.

M. H.

Die erste Geige

Es war ein schöner Tag, überall blühten Bäume in Wien, und die Amseln sangen dunkel und sehnsüchtig aus den Baumwipfeln und von den Giebeln der Häuser herab.

Ein junger Mensch, der eine Rolle unterm Arm hielt, stand demütig und bescheiden vor einem großen Haus.

„Sie verzeih'n schon“, fragte er einen, der vorüberging, „hier wohnt doch der Herr von Haydn?“

Als der Fremde bejaht hatte, zog der junge Mann die Klingel.

Ein Diener öffnete, fragte nach Begehr und Namen des Besuchers und geleitete ihn in den Salon.

Endlich war dessen Wunsch erfüllt, endlich sollte er vor dem Mann stehen, den er verehrte wie kaum einen zweiten.

„Das freut mich aber, daß Sie den Weg zu mir finden, Herr von Mozart“, begrüßte Haydn den sich erschrocken umwendenden Besucher. „Und mitgebracht haben's auch etwas?“

„Ja, schon, Herr Haydn, aber auspacken

möcht' ich's eigentlich nit, denn ein' Reckheit ist's schon, wenn ein junger Mensch seine Violinsonaten dem berühmten Haydn widmet.“

„Auspacken tun's auf der Stellen die Noten!“

Mozart breitete die Blätter aus, Haydn nahm die Geige aus dem Kasten und bedeutete seinem jungen Besucher, am Spinett Platz zu nehmen.

Sie spielten Sonate um Sonate. Sie merkten nicht, daß es dämmerig wurde und der Diener die Kerzen brachte.

Sie spielten. Draußen im Garten waren die Vögel verstummt, als lauschten sie dem Lied der Geige, dem leisen Klang des Spinetts.

Als alle Sonaten gespielt waren, wurde es zuerst still im Raum, dann fragte Mozart: „Wollen's die Widmung annehmen, Herr von Haydn?“

Da lächelte der alte Meister: „Wissen's Herr von Mozart, i hätt' halt noch a Bitt': Wann wir zwei nit mehr auf dieser Erden sind und Sie dort oben beim lieben Herrgöttle der Kapellmeister, dann lassen's mi immer die ersten Violine spielen...“

B. F.

SCHLOSS PHANTASIA

Rud. von Muralt

Was wäre denn schon der Menschen Geist
ohne Wunsch nach glitzernden Flügeln?
Hinter tausend Gedankenmeilen weist
mich mein Herz zu den goldenen Hügeln.

Dort steht ein Schloss aus kristallenem Licht,
Dessen Türen nicht jedem offen.
Wenn Menschenweisheit in Nichts zerbricht,
Bringt sein Bild mir ein neues Hoffen.

Von schweren Düften ein voller Strauss
Liegt über den Spitzen der Reiser.
Von hier zieht mein Geist ins Unendliche aus.
Dann bin ich ein heimlicher Kaiser.